Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 7

Artikel: Das Glöckchen
Autor: Jehli, Johann Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666380

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diesem Weine, am Züricher See gewachsen, ist Feuer eigen; seine alten Jahrgänge haben schon südliche Kraft. Wir wurden daran erinnert, daß die Natur unseres zum größten Teil nördlich der Alpen gelegenen Vaterlandes schon Zauber jenseitiger Üppigkeit und Glut zu bergen scheint.

„Unsere blühenden Obstbäume, unsere blauen Seen, unsere sammetdunklen Bauernhäuser mit ihren Geranien und Nelken vor den Fenstern prangen in einer Schönheit, die an Böcklinsche Traumlandschaft gemahnt."

„Solch geheimnisvolle Schönheit wird noch lebendiger vor die Sinne gebracht, wenn wir aus erhabener Unfruchtbarkeit des Gebirges in ein Seengebiet gelangen. So erinnere ich mich einer Wanderung durch Schnee- und Nebeltreiben. Aus kalter Öde, über Firn und Geröll, über tosenden Gletscherbach, an gekrümmten Arvenbäumen vorüber kam ich in ein graues Felsen-Hochtal, das von Wildwasser zerrissen, von altgewordenen Lawinen träge versperrt war, und mühte mich abwärts durch moosigen, mit Felsblöcken verwirrten Tann. Plötzlich teilten sich die Wolken. Eine sorglich gepflegte Straße nahm mich auf, bald überblendet von sommerlichster Sonne. Es blitzten die Regentropfen. Zwischen Tannen und Lärchen erhoben sich immer mächtiger Laubbäume, klar abgezeichnet vor dem geöffneten Blau des Himmels. Erregte schon der Anblick von Blättern das Gefühl einer fremdartigen Pracht, so wuchs mein Erstaunen, als ich endlich durch früchtereiche Obstgärten, an brünstig braunen, mit volkstümlicher Kunst verzierten Häusern vorbei zum smaragdenen See trat. Badende erblickte ich, Fähnlein auf sanft gleitenden Nachen, befrachtet mit fröhlicher, sonntäglich geschmückter Gesellschaft. Von stattlichem, altväterischem Gasthof her, aus tiefem Schatten ehrwürdiger Kastanienbäume, vernahm ich vierstimmigen Gesang."

„Auch ich weiß von mancher ähnlichen Bezauberung, mancher glücklichen Einsicht in die Mannigfaltigkeit unserer Gaue, in denen jeder See seinen ihm allein eigentümlichen Reiz besitzt, jede an den Ufern gegründete Stadt, wo waldige Berge, gewundene Flußtäler, fruchtbare Hügel Anmut und Fülle zeigen.

Es wäre eine Tat, solchen Reichtum künstlerisch in Gesamtheit zu offenbaren, ein Werk zur Vollendung zu bringen, das Natur und Volk getreu zeichnet, uns Schweizer als von der Heimat göttlich gesegnet erkennen läßt."

Wir traten vors Haus. Wind rauschte. Drüben stieg der frühe Mond herauf. Helligkeit ward gespenstisch ausgegossen, dann von jäh empor sich reckenden Wolken fieberhaft verzehrt.

„Die Flut rollt!" riefen wir wie aus einem Munde. „Jetzt zum Hutten!"

Die Gläser wurden von neuem mit dem tiefgründigen Weine gefüllt. Dämonische Wahrheit und Poesie bedrängte und beseligte uns, während wir die Abschnitte des ergreifenden Gedichts uns gegenseitig vorlasen.

In später Stunde erst, in Wellengedräng und Mondglanz stießen wir ab vom schicksalsgeweihten Eiland.

Das Glöckchen.

Von Johann Jakob Jehli.

Man kann sich eine Sandwüste ohne quellfrische, blühende, mit Palmen und Riesenkaktus gesegnete Oase denken. Man vermag sich ein unendliches Meer ohne die kleinste rettende Insel auf der weiten, grauen Wasserfläche vorzustellen. Ebenso ein unübersehbares Eisfeld des Nordens, von dem nirgends der ersehnte Rauch des erwärmenden Feuers einer wirtlichen Hütte emporsteigt. Aber es ist fast unmöglich, ein Gebirgsdörfchen zu finden, in dem nicht fast jedes Schulkind seinen Schlitten besäße, an dem ein klingendes Glöckchen klänge.

Mit sechs Jahren rutschte ich auf der ersten Bank vorn in der Schule. Eines Tages, im Dezember, fielen die ersten Schneeflocken und tanzten vor den Schulfenstern. Mir ward es auf einmal gar festlich zumute, nicht anders, wie damals den hungernden Israeliten, als sie den erlabenden Mannaschnee begrüßt haben. Am folgenden Tag deckte ein tiefer Schnee die Erde, und alles, was Schüler hieß, zog einen Schlitten hinter sich her zur Schule, die auf der Dorfhöhe lag. Heimwärts aber konnte man fahren und wie! Der Weg war steil. Auch ich zog den meinigen an einer Schnur.

Aber mein kleines Knabenherz traf die erste, große Enttäuschung. Warum? Ich besaß doch auch meinen Schlitten wie die andern. Das ist

schon wahr, aber ich machte sogleich die Wahrnehmung, daß an allen Schlitten ein Glöckchen bimmelte. Nur an dem meinigen hing keins.

In der Schule wußte ich an dem Tage nichts und gab nur konfuse Antworten.

„Was ist heute mit dir, Jakob?" frug der Schulmeister verwundert. Er hatte wohl gemerkt, wie verwirrt und abwesend ich dreinsah. Ich ließ mein Strubelköpfchen auf die Bank fallen und weinte laut und herzzerbrechend.

„Ja, was hast denn, Jakob?" frug der Lehrer diesmal sanft und ermutigend. „Sag's nur heraus!" Aber mein tiefer, kindlicher Schmerz ließ mich keine andere Sprache finden als die heißen Tränen. Da erklärte das Stinali in der zweitletzten Bank hinten, wo die Siebenkläßler saßen, dem Lehrer:

„Er habe kein Glöckchen an seinem Schlitten, hat er mir geklagt."

„Los, Jakob," sprach nun der Lehrer teilnehmend, „wenn du zu Mittag heimkommst, so sagst du deinem Vater, er soll dir ein Glöckchen an den Schlitten tun. Sag' ihm nur, der Lehrer wolle es haben."

Jetzt läuteten alle Heinzenbergerglocken in meiner Seele zusammen. Mit leuchtendem, dankbarem Blick schaute ich zu meinem Lehrer auf, und meine Antworten klappten.

„Vater, du sollst mir ein Glöckchen an meinen Schlitten hängen, hat der Lehrer gesagt!" verkündigte ich sogleich mittags zu Hause. Der Vater mochte schnell die Sache begriffen haben.

„Gut, gut! Du sollst dein Glöckchen bekommen. Aber du mußt noch warten. In acht Tagen werde ich nach Thusis auf den Markt gehen. Dann will ich eins kaufen."

Ich war neuerdings betroffen. Volle acht Tage sollte ich noch meinen stummen Schlitten reiten, während die andern so lustig rüttelten.

„Ist denn keins im Haus?" zog ich den Vater am Rock.

„Nein. Du mußt warten, bis ich in den Laden komme." Ich ließ wieder den Kopf hängen. Acht Tage sollte ich warten. Wie lange das ging!

„Weißt du nicht, Madlena, ob im Haus irgendwo eine Geiß- oder Schafschelle herum ist?" fragte der Vater beim Essen die Mutter.

„Nicht, daß ich es wüßte", erwiderte die Mutter. Mein Vater schien nachdenklich zu werden. Auf einmal warf er den Löffel hin und schlürfte den Kaffee aus. „Ich weiß jetzt was," wandte er sich zu mir um mit erlöster Stimme: „Beim Zacharias Dual im Dorfe ist das Glöckchen unserer großen Au, das sie in der Alp verloren hatte. Der Zacharias, der im Sommer oben gehütet hat, hat es wieder gefunden. Ich könne es haben, wenn es mir beliebe, sagte er mir jüngst. Jetzt kannst du hin und es holen. Dann will ich es schon am Schlitten festmachen."

Ich merkte erst jetzt, was für ein Wolfshunger mich zum Essen spornte. Nachmittags nach der Schule flog ich zum Zacharias ins Dorf. Die Strecke, die man sonst eine Stunde zurückzulegen hat, lief ich in fünfzehn Minuten. Im Dorfe klopfte ich beim Zacharias an. Er befand sich glücklicherweise zu Haus. Der Alte nahm das Glöckchen behutsam, als wäre es ein goldener Kelch, von einem Gestell über der Nebenkammertüre. Dann schwang er es sachte vor meinem Ohr und blickte mich dabei ernst und fragend an. Wie hell und schön das klang! Größere Freude hat gewiß nicht einmal Beethoven beim ersten Spielen seiner neunten Sinfonie empfunden, als ich damals. Der Heimweg ward mir zum Triumphzug.

Meine Eltern waren arme Leute, und ich besaß einen uralten Schlitten, den schon mein Vater und Großvater geritten hatten. Sie hätten nicht vermocht, mir einen neuen zu kaufen. Aber alle Buben beneideten mich, weil mein Schlitten am räßesten fuhr und mein Glöckchen am hellsten sang.

Am folgenden Sonntag darauf wollte ich meinen Eltern zeigen, wie ich den Schlitten schon allein fahren und leiten könne. Ich zog sie vors Haus und auf die Straße. Dann eilte ich den Hügel hinan, und oben rief ich ihnen hinunter: „Jetzt schaut!" Sie nickten.

Ich sause die steile Bahn hinunter, ohne den Lauf zu hemmen. Dabei sah ich auf das fliegende Glöckchen vorn, statt auf die Bahn und den Weg, der fast am Auslauf unten zur Landstraße auf der Talseite eine zwei Meter hohe Mauer hatte. Ich rase im Feuer todverachtenden Mutes hinab. Ich höre noch die Mutter schreien: „Gib acht, gib acht!" Aber ich schoß schon weit über die Mauer hinaus und in das Dorngestrüpp unterhalb.

Die Eltern waren in großer Besorgnis herbeigesprungen. Ich faßte mich wieder nach dem plötzlichen Wirbel, arbeitete mich allgemach aus den Dornen heraus und zog den Schlitten ans

Licht. Vater und Mutter lag noch die Angst auf dem Gesicht. „Du hättest tot sein können." Ich aber, beschämt, rieb mein dornzerstochenes, blutendes Gesicht und die Augen, untersuchte mein allzu mutiges Reitpferd und stellte mit Befriedigung fest: „Der Schlitten ist noch ganz und das Glöckchen dran!" Dann schnitt ich ein grimmiges Gesicht, lief wieder den Hügel hinan, um diesmal eine bessere Probe meiner Kunst zu geben.

Wehmut beschleicht mich noch heute, da ich alt und klug geworden, so oft ich an das Glöckchen meiner Jugend zurückdenke.

Der Sperling im Winter.

Von Johannes Trojan.

Wovon lebt der Sperling im Winter? Er geht nicht im Herbst in südliche Länder, wie andere Vögel, sondern bleibt daheim, wenn auch der Winter noch so arg ist. Er sammelt nicht Vorräte, sondern wenn das Korn eingeführt und auf den Stoppeln nichts mehr zu finden ist, dann hat er nichts. Es gibt keinen so armen Mann im ganzen Lande wie den Sperling, wenn der erste Schnee draußen gefallen ist. In seiner Wohnung ist nichts zu finden, und verdienen kann er sich auch nichts. Er kann weder Holz hacken noch Kartoffeln schälen, auch nicht fegen und kehren oder Wasser tragen. Nicht einmal singen kann er.

Doch findet er den ganzen Winter hindurch sein Brot. Auf dem Dorf geht er zu den Bauern und sieht zu, wie gedroschen wird. Dabei fällt manches Körnlein für ihn ab. In der Stadt ladet er sich bei armen wie bei reichen Leuten zu Gast. Wo Pferde ihren Hafer bekommen, ist er da und sagt: „Ich darf doch mitessen? Das wenige, was ich mir nehme, macht ja nichts aus." Und wo einem Huhn das Futter gestreut wird, fliegt er auch herbei und spricht: „Du erlaubst doch? Ich werde es dir wiedergeben im Sommer, wenn die Erbsen reif sind." Überall ist er da, wo es etwas zu picken gibt.

Draußen ist kalter Wintertag. Auf dem Fenstersims liegt Schnee. Da kommt er angeflogen, reckt seinen Hals und ruft in das Zimmer herein: „Ist nicht vom Mittag etwas übrig geblieben?"

Gehst du dann nicht hurtig in die Küche und holst ihm etwas?

Bücherschau.

Obstbau für Siedler und Kleingärtner, von Gartenmeister E. Wencel. 126 Seiten, mit 49 Abbildungen und mehreren Tabellen. Kartoniert RM. 2.40. Falken-Verlag Erich Sicker, Berlin-Schildow.

Ansprüche der verschiedenen Obstarten — Sortenwahl — Veredlung — Pflanzung — Schnitt — Pflege — Düngung — Umpfropfen und Verjüngen — Formobst — Ernte und Verwertung — Krankheiten- und Schädlingsbekämpfung.

Das sind nur einige Stichworte aus dem Inhalt dieses reich illustrierten Buches, das dem Gartenfreund wertvolle Hilfe leistet. Ein erfahrener Spezialist schrieb es, und nichts fehlt, was zur Gewinnung reicher Ernten erforderlich ist.

Johannes Jegerlehner: „Das Haus in der Wilde". Eine Erzählung. Umfang 312 Seiten mit mehrfarbigem Umschlag. Ganzleinen Fr. 5.80. Morgarten-Verlag A.-G., Zürich.

Unverschuldete Armut ist ein hartes Ruhekissen, aber von sich aus haben die Bergbauern keinen Finger nach Hilfe ausgestreckt. Man sieht sie nicht in den Vorhöfen der eidg. Finanzverwaltung. Zäh, eigenwillig und heimstolz ist das Volk. Solange noch ein Halm sprießt, der Keller Kartoffeln gibt und der Stall einen Tropfen Milch, solange noch des Tages Mühn den Schlaf versüßen, geht man nicht um fremde Hilfe aus.

In der Erzählung spielen Sonnhalb und Schattenseite gegeneinander. Die hablichen Sägistal, sonnhalb auf dem Berghof, der langsam stirbt, weil die Söhne unheilbar dem Sport und seinen Auswüchsen verfallen sind. Drüben das Haus in der Wilde, wo Bodenwald mit seinen drei Kindern aus dem Nichts eine Oase schafft, sich selber das Leben zum zweiten Male aufbaut und mächtig obenausschwingt. Wunderbar, wie die drei Kinder aus dem Spiel der Einfalt in die strenge Pflicht emporwachsen und mit dem Vater das Gut und die Widerwärtigkeiten des Lebens meistern.

In die Erzählung eingesponnen der Wintersport in seinem Glanz und Glimpf, den Triumphen und den Gefahren, die aus der mondänen Welt der Kurorte aufsteigen und Skigrößen ihre Kraft und unverdorbene Natur zermürben und zerreiben. Hier Aufstieg, dort Niedergang, hier die Macht der Scholle, dort die dämonische Gewalt der Versuchungen. Das Buch rührt an Schönstes und Tiefstes im unscheinbaren Horizont der Aelplerseele und erspart uns die ganze Literatur über Bergbauernhilfe.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann. Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.